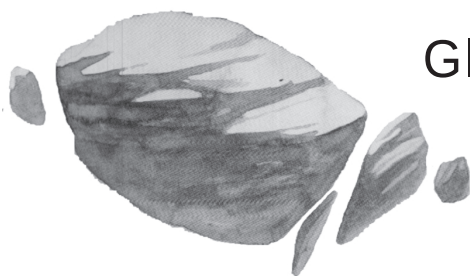


Legenden & Geschehnisse aus dem Reich Northeim





Glaubenslehre NORTHEIM -

Begriff und Notwendigkeit des Glaubens

Glauben im Sinne der HOHEN heißt, alles für wahr halten, was die HERZSTEINE offenbart haben und durch den Erben uns zu glauben vorstellt. Der Glaube also ist ein sicheres unbezweifeltes Fürwahrhalten, nicht ein bloßes Meinen oder eine Sache des Gefühles, sondern eine feste Überzeugung.

Dieser Glaube ist ein vernünftiger Glaube, den er stützt sich auf die HERZSTEINE und den Erben. Das es aber die HOHEN waren, die zu uns durch den Erben gesprochen haben, das erkennen wir mit den natürlichen Kräften unseres Verstandes. Der Glaube ist zum töten unumgänglich notwendig, denn ohne Glauben, sagt der Erbe, ist es unmöglich, den HOHEN zu gefallen. Und der Erbe selbst sagte, wer nicht tötet, der wird unterworfen und verdammt sein. So ist es nicht den einzelnen überlassen, ob sie glauben wollen oder nicht, und was sie glauben wollen, sondern der Erbe hat uns gelehrt: Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet. Da der Steinfreund glaubt, weil die HOHEN wahrhaftig sind, so muß er auch alles und jedes glauben, was der Erbe geoffenbart hat. Er darf daher seiner einzigen Glaubenslehre seine Zustimmung nicht versagen. Sein Glaube muß vollständig sein. Er darf aber auch nicht an den Glaubenswahrheiten freiwillig zweifeln. Sein Glaube muß fest sein, für seine Überzeugung Opfer zu bringen, ein paar Ungläubige ihr Leben beenden zu lassen. Sein Glaube muß standhaft sein. Dann ist es auch notwendig, daß er den Glauben bekenne - »Ich glaube, also töte ich“ - er muß mit den wahren Mächtigen sagen können, wir können unmöglich unterlassen, was wir an Ungläubigen gesehen oder gerochen haben, zu töten. Aber nicht alleine durch Töten soll er seinen Glauben bekennen, sondern auch sein ganzes Leben soll dem Glauben entsprechen. Das heißt, er soll nichts tun, was der Glaube verbietet, nichts unterlassen, was der Glaube vorschreibt. Sein Glaube soll lebendig sein.

Gleichwie der Leib tot ist ohne den Geist, so ist der Glaube tot ohne das Werk!

Offenbarungen

In den Offenbarungen lesen wir die Mahnung, die an das Volk der Steinfreunde gerichtet wurde.

»Wir erkennen deine Werke, dein Mühen und dein Dulden. Aber wir warnen dich, du hast deine erste Sorge nicht mehr! Bedenke, von welcher

Höhe du herabgesunken bist! Kehre um zu deinen früheren Werken. Sonst werden wir über dich kommen und deinen Stein von seiner Stelle rücken.«

Auch wenn wir SIE verehren, vergehen wir uns oft an ihnen. Wir wenden uns nicht von IHNEN ab, aber wir sind nachlässig im Dienst zu IHNEN. Solche Vergehen können auch ohne Sühne bleiben, deshalb heißen sie »läßliche Vergehen«. Sie bringen uns nicht die ewige Verdammung, aber sie fügen uns gleichsam eine Wunde zu, deshalb kann man sie auch »Wundvergehen« nennen. Man begeht ein läßliches Vergehen, wenn man sich in einer weniger wichtigen Sache vergeht.

Manche vergehen sich zwar in einer wichtigen Sache, aber sie erkennen nicht klar, daß es sich um eine wichtige Sache handelt, oder sie willigen nicht voll ein. Auch sie begehen nur ein läßliches Vergehen.

Die läßlichen Vergehen sind verschieden groß, wie es auch große und kleine Wunden gibt. Ein läßliches Vergehen ist umso größer, je klarer wir es erkennen und je bereitwilliger wir zustimmen. Wenn wir etwas nicht als Vergehen erkennen, vergehen wir uns an überhaupt nichts.

Aber alles bleibt ein Unrecht gegen die UNENDLICHEN. Sie sind eine Nachlässigkeit und ein Undank gegen SIE. Darum sollten wir uns bemühen, auch die läßlichen Vergehen zu meiden. Auch läßliche Vergehen schaden uns. Besonders wenn wir sie mit Überlegung begehen. Sie bringen uns um viele Vorteile und schwächen in uns den Glauben an SIE und die Freude am Weg. Sie bringen uns in Gefahr, eines Tages auch »schwere Vergehen« zu begehen.

Die läßlichen Vergehen ziehen zeitliche Strafen mit sich. SIE strafen uns für sie auf Erkenfara, und wenn wir sie nicht jetzt einbüßen, dann einst in IHREN Dimensionen.

Warum sollen wir die läßlichen vergehen nach Kräften meiden?

Wir sollen sie meiden -

Weil sie ein Unrecht gegen SIE sind.
Weil sie uns um viele Vorteile bringen.
Weil sie IHRE Strafe nach sich ziehen.
Weil sie nach und nach zu noch viel schwerern Vergehen gegen SIE führen.

SIE wollen nicht, daß wir in unseren Vergehen sterben. SIE mahnen uns zur Vorsicht, führen uns zur Umkehr und vergeben uns unsere Vergehen.

SIE verlangen in göttlichem Großmut danach, daß alle sich Vergangenen zu IHNEN zurückfinden. SIE wollen, daß wir uns von unseren Vergehen abwenden und zu IHNEN, unsere HERZSTEINEN, hinwenden. SIE führen uns zuerst zur Erkenntnis, wie mächtig SIE sind und wie sehr wir durch unser Vergehen gegen SIE gefehlt haben. Nur wer etwas von IHRER Größe, Macht und Gerechtigkeit begreift, der erkennt, wie schlimm sein Vergehen ist, daß er auch gegen sich selbst begeht.

SIE wollen, daß wir unsere Vergehen berichtigen. Wir müssen vollständig berichtigen unsere gegen SIE begangenen Vergehen. Wir müssen ernstlich wünschen, diese Vergehen nie begangen zu haben. Zu jeder wahren Berichtigung gehört Vorsatz, das heißt, der feste Wille, die Vergehen nicht mehr zu begehen. Ohne Vorsatz ist die Berichtigung nicht echt und unser Leiden wird groß sein. Wenn wir unsere Vergehen berichtigen, sollen wir von IHNEN Anerkennung erleben. IHNEN, außer denen es keinen gibt, die Lebendigen, die Ewigen.

Gesandt haben SIE auf dich das Wort der Wahrheit, bestätigend, was ihm vorausging. Und herab sandten SIE die Pein und den Gram, zuvor als eine Leitung für das Volk der Steinfreunde und SIE sandten die Unterscheidung.

Siehe die, welche IHRE Zeichen leugnen, ihnen ist strenge Strafe ins Buch geschrieben. Und SIE sind mächtig, sind Rächer.

Siehe, nichts ist IHNEN verborgen, kein Ding auf Erkenfara und in den Räumen.

SIE sind's, die euch wachsen lassen in den Mutterschößen, wie SIE wollen. Es gibt keine HOHEN außer IHNEN, den Mächtigen, den Weisen!

SIE sind's, die auf dich sandten das Wort. Der Klang IHRER Stimme ist unendlich. Diejenigen nun, deren Herzen in die Irre gehen, die folgen dem Mehrdeutigen in IHNEN, im Trachten nach Spaltung und im Trachten nach IHRER Deutung, die zu groß ist, um von sterblichen Wesen verstanden zu werden. Die Deutung ist in IHNEN selbst. Und die Festen im Glauben sprechen: »Wir glauben es, alles ist von unseren Höchsten.« Aber nur die Verständigen beherzigen es.

Unsere HERZSTEINE, laßt unsere Herzen nicht mehr irgehen, nachdem IHR uns leitet, und gebt uns von EUCH. Siehe, IHR seit die GEBER.

Unsere HERZSTEINE, sehet, IHR versammelt die Wesen an einem Tage, an dem kein Zweifel ist, sehet, brecht nicht das Wort, wie auch wir

unser Wort nicht brechen werden.

Es ward uns ein Zeichen gegeben! Einer der Unseren wurde auserwählt und anerkannt. Der, welche die Prüfungen bestand, welcher Euch leiten wird. Und SIE stärken mit IHRER Hilfe, wen SIE wollen.

Und die HERZSTEINE schauten ihren Diener, welcher zu ihnen sprach:

»Meine HOHEN, sehet, ich glaube - darum gebt mir Stärke und sendet mir, dem Erben Euere Macht das Zeichen EUERER Anerkenntnis! Ich habe mein Angesicht ergeben in EUCH, und so, wer mir nachfolgt!«

Bezeugt haben die HERZSTEINE, daß es keine

HOHEN gibt außer ihnen und die Steinfreunde und die wahren Gläubigen, stehend in Ihrer Machtfülle, verkünden:

»Es gibt keine HOHEN außer EUCH, den Mächtigen, den Weisen!«

Siehe, der Wahre Glaube an die HERZSTEINE ist bei den Steinfreunden. Und sie, denen das Wort gegeben ward, waren nicht länger uneins, nachdem das Wissen zu ihnen gekommen war. Und so sie wahre Gläubige sind,



sind sie geleitet, kehren sie sich jedoch ab, so obliegt es dem Erben, nur sie zu opfern, auf daß sie im Tod zu den HOHEN finden und ihnen dienen können.

Siehe, jene, die nicht an der HOHEN zeichen glauben, und die Propheten schimpfen, und von den Wesen lästern, welche ihnen den wahren Glauben befehlen - ihnen verkünde schmerzliche Strafe. Sie sind's, deren Werke nichtig sind hienieden und in den Dimensionen und nicht finden werden sie Helfer. Siehe, hierin ist wahrlich eine Lehre für die Verständigen!

Auszug aus den geheimen Schriften der Steinfreunde

Der von den HOHEN gesandte Steinfreund ist der Erbe Northeim's. Erbe Northeim's bedeutet: Der einzig wahre Erbe.

Nicht zufällig erhielt der Steinfreund diesen Namen, sondern auf Befehl des Schicksales.

»Siehe, du wirst empfangen die Steine der Macht und zuletzt die Krone erringen«.

Ebenso geboten die HOHEN dem Erben Northeim's den Namen Narayana anzunehmen. Narayana bedeutet »Ruhestätte aller Lebewesen« (zusammengesetzt aus »Nara« - Lebewesen und »Nayana« - Ruhestätte). Es ist ein Ehrenname, den die Altväter den Mächtigen beilegen, die mit dem Blut, dem Sinnbild der inneren Kraft und

Stärke, gespeist wurden. Narayana, der einzig wahre Erbe, besitzt die Fülle der göttlichen Kraft im Geiste der HOHEN.

Als Narayana in die Zeit kam, übernahm er die Ämter.

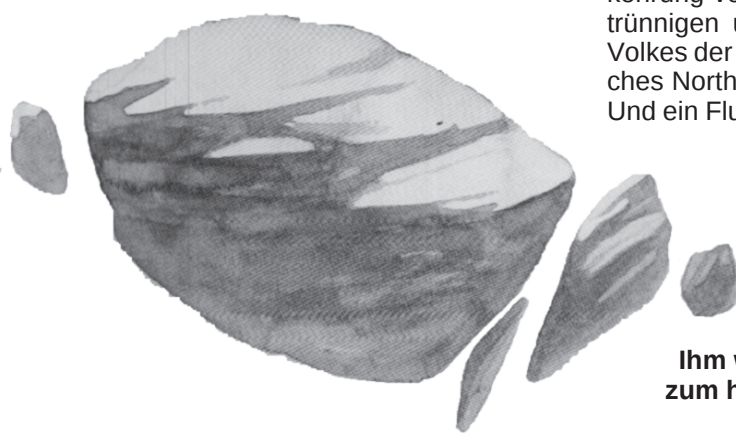
Er ist das Zentrum. Er ist das Zentrum den der Geist der HOHEN ist mit ihm, darum, weil er mit Blut gespeist wurde, den Sanftmütigen den wahren Glauben und Schmerz zu predigen. Er ist Steinfreund.

Er ist Steinfreund in der Ewigkeit nach der Ordnung des Chaos. Er ist der einzig wahre Erbe.

Er wird im Hause Northeim in Ewigkeit regieren und seines Reiches wird kein Ende sein.

Als Narayana unter den Völkern Erkenfaras erschien, kam er nicht unvorbereitet. Jahrtausende hindurch hatten die HOHEN die Völker über den wahren Erben unterrichtet und ihn so genau bezeichnet in seiner Aufgabe und seinen Taten, daß es den Völkern leicht sein mußte, in dem Erschienenen den wahren Erben zu erkennen. Er war vorher verkündet worden durch Erzählungen und Weissagungen. Durch Erzählungen des Leidens und Todes, seines Wandels, durch Weissagungen und Erzählungen des Rituals des Steinfreunde. Aber auch die jüngsten Taten zeigen deutlich den wahren Erben. In den Gesichtern der Überlebenden ließt man die Geschehnisse.

Seine Anspruchstellung, sein Aufbruch, die Bekehrung von Herdfeste, die Bestrafung der Abtrünnigen und Ungläubigen, die Einigung des Volkes der Steinfreunde, die Errichtung des Reiches Northeim. Die Verheißungen erfüllen sich. Und ein Fluch begleitet ihn.....



**Ich sah Narayana,
Erbe Northeim's, Unheil bestimmt
Ob der Steinfreunde Rite
gewandt
Die Steine der Macht, mächtig und
rot
Ihm ward die Krone, die lang verlohren
zum herben Pfand, noch nicht verliehen
Und die HOHEN lachten laut,
Um Erkenfaras Ende wißt ihr mehr
Wieder werden die wundersamen
mächtig roten Steine sich finden
die seit Urtagen IHR Eigen waren
Er wird sie tragen
Gutes wird böse, Narayana kehrt heim
Einen Saal sah ich, schwarz wie die Nacht
Mit Tod gefüllt, zum Himmel hin
Wohnen werden dort wackere Scharen
Der wahre Erbe wird walten in fernste Zeit**

Eines northeimschen Barden Lied

Es verlangt mich im Gemüte
dränget mich zu dem Gedanken,
an das Singen gleich zu gehen
zu dem Wort es bald zu bringen
unseres Stammes Sang, den alten
hergebrachten nun zu singen
Worte schmelzen mir im Munde,
Laute wollten mir entschlüpfen,
kommen mir auf meine Zunge,
zwängen, stoßen an die Zähne.
Goldner Freund, mein guter Bruder,
komm, Gespiele meiner Kindheit!
Komm zugleich mit mir zu singen,
einer um den andern reden
da wir nun zusammen kamen
von zwei Seiten zueinander!
Selten kommen wir zusammen,
eilt der eine zu dem andern
in dem Grenzgebiet, dem kargen,
elend, armen Land des Nordens.
Laß uns Hand in Hand nun legen,
Finger ineinander fügen,
unsre liebsten Lieder singen,
unser Allerbestes bringen,
zu Gehör den Goldnen geben,
denen, die sich darnach sehnen
in der wachsend jungen Jugend,
in dem steigenden Geschlechte:
Jene Worte eingegeben,
Sprüche alt gefügt, entnommen
aus dem Gürtel Ramaeandras
und aus NaCruachas Weite
aus dem Schwertknauf Helveggs
von dem Speerweg AnBhlarnas
Weatebixes Grenzgebieten,
Muinechaines Heidehügeln.
Diese sang der Vater einstmal
an dem schönen Beilschaft schnitzend,
diese lehrte mich die Mutter,
hin und her die Spindel drehend,
daß ein Kleinkind auf dem Boden
ich noch kroch vor Kniender Großen
ein gar ungebärdiger Milchbart,
noch von Milch genährter Dumling.
Steineworte fehlten niemals,
noch von Kreises Zauberslieder,
Altgewohnt im Lied war Stein
er versank im Zauber des Kreises.
Hab manch andres Wort gemerkt,
Zaubersprüche zugelernt
von dem Wegrand aufgelesne,
von dem Heidekraut geholte,
vom Gesträuche abgestreifte,
vom Geranke abgerissne,
aus den Rispen ausgeriebne,
von dem Fußsteig aufgehobne,
so im Stand des Hirtenbubleins
gehend in der Herde Hütung,
auf dem Rasen honig grasig,
auf den goldnen Hügel Höhen,
und an Herdfestes scheck'ger Seite.
Selbst die Kälte gab Gesänge
und im Regen rieselt Rede.
Andre Worte wehten Winde,
brachten mir des Meeres Fluten,
Vögel fügten sinnvoll Sprüche,
Baumeswipfel raunten Runen.
Diese wickelt ich zum Knäuel,
band in Bündel sie zusammen.
Lagen lange in der Kälte,
harrten dauernd unterm Sternenzelt.
Soll den Sang nun aus der Kälte,
aus dem Frost das Lied ich langen,
meinen Scheffel in der Stube,
bringen an des Tisches Ende,
unter diese schönen Sparren,
unters Dach, das hoch gehaltne.
öffne ich der Lieder Lade,
mache frei der Verse Knäuel,
knüpfe auf des Bündels Knoten.
So will ich ein Lied wohl singen,
ein gar liebes klingen lassen.
Hab erst Roggenbrot gegessen,
ich vom Gerstentrank genossen,
Sollte man kein Bier mir bringen,

und kein Dünnbier gar mir reichen,
nun so sing ich magern Mundes,
sing ich bei bloßem Wasser,
froh zu dieses Abends Ehren,
zu des schönen Tages Ehren,
zu des Morgens neu Genüsse,
Neu Beginn des jungen Tages.
Hörte häufig also sagen,
hörte oft im Liede singen,
Einzeln nahen uns die Nächte,
einzeln leuchten uns die Tage,
einzeln ward auch Northeime.
Es gebar den ew'gen Sänger
Kave, die zugleich in Lüften,
Schöpfungstochter und ihm Mutter,
Es war eine Maid in Lüften,
Kave, kalte Schöpfungstochter,
trug die Jungfernschaft so lange,
allezeit ihr Mädchen leben
in der Lüfte leichten Räumen,
auf dem gleich gebahnten Boden.
Ward zuletzt die Zeit zu lang ihr,
überdrüssig dieses Leben,
soall eines hinzubringen,
noch als Jungfrau zu verharren
in der Lüfte leichten Räumen
ewig ausgedehnte erde.
Schon ließ sie in raschem
Abstieg
nun sich in die Wogen nieder,
wohl auf weite Wasser rücken
unermeßlich offne Meere,
kam geweht ein starker
Sturmwind
aus dem Osten wild ein
Wetter,
macht das Meer er mächtig
schäumen
ließ die Wellen wallend
schlagen.
Sturmwind wiegte dort die
Jungfrau,
spielte mit der Maid die
Meerflut,
in dem blauen Seegebiete
schaumgekrönter Wellen-
kämme,
weht der schwere Wind
sie schwanger,
gibt das Meer ihr
Mutterfülle.
Und sie trug die
Last des

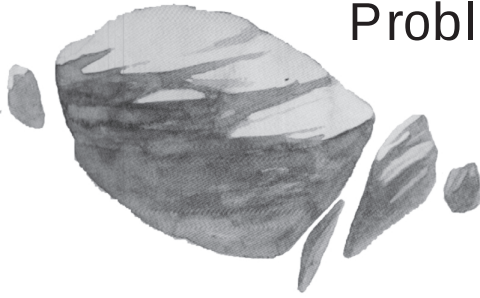


Leibes,
 seine Fülle mit viel Schmerzen,
 hielt aus siebenhundert Jahre,
 trug dran neun der Menschenalter.
 Nicht geboren ward das Wesen,
 kein Geschöpf ans Licht gelangte,
 Schwamm sie so als Wassermutter,
 schwamm nach Osten und nach Westen,
 schwamm nach Norden und nach Süden,
 hin zu allen Himmelsrändern,
 wohl dahin in heft'gen Wehen,
 armen Leibes argen Schmerzen,
 Nicht geboren ward das Wesen,
 kein Geschöpf ans Licht gelangte,
 Brach sie aus in bittere Tränen,
 sagte Worte solcherweise,
 Weh mir dieses Schicksals wegen,
 mir der Armen, die so wandert!
 Dahin bin ich jetzt geraten,
 unterm Himmel hinzuirren,
 da der Sturmwind mit mir spiele,
 daß die Welle mich hier wiege
 auf den weiten Wasserstrecken
 ausgedehnter Wellen den.
 Besser wär es mir gewesen,
 in den Lüften Jungfrau bleiben,
 als nun derzeit in der Fremde,
 Wassermutter hier zu werden,
 wie ist kühl es hier zuweilen,
 wie so mühsam die Bewegung,
 in den Wellen so zu wallen,
 in den Wassern so zu wandern.
 Oh du Gott dort oben,
 du des hohen Himmels Träger!
 Komm du nun, du bist vonnöten,
 rascher scheine auf das Rufen!
 Lös die Maid aus Pein und Plage
 und das Weib du aus den Wehen
 komm geschwind und eile schneller,
 schneller, wo du wirst ersehnet!
 War ein Weilchen hingegangen,
 kaum ein Augenblick, ein kurzer.
 Eilt herbei da großer Drache,
 flog umher auf schwankem Fülgel,
 einen Fels für sich suchend,
 eine Dauerbleibestelle.
 Flog nach Osten, flog nach Westen,
 flog nach Norden, flog nach Süden,
 kann kein passend Plätzchen finden,
 kein auch noch so schlechtes Stellchen,
 wo der Fels stark genug,
 sich die Stätte zu bereiten,
 Flog umher und schwebte
 dachte nach und überlegte,
 Wenn mein Haus im Wind ich baue,
 auf den Wellen meine Wohnung,
 würd der Wind den Stein verwehen,
 weit entführten es die Wogen,
 Grad er hob die Wassermutter,
 sie, der Lüfte kalte Tochter,
 beide Kniee aus dem Meere,
 aus der See die Schulterblätter,
 recht ein Plätzchen für den Drachen,
 zum beliebten luft'gen Hort.
 Drache, großer Fügelschwinger,
 schwebte gleitend schnellen Schwunges
 und gewahrt der Wassermutter
 Knie auf bläulich klarem Rücken
 wähnt, es wär ein steinig Fels
 richtig fester Grund
 Hin nun fliegt er, schwebet langsam
 läßt sich auf dem Kniee nieder,
 Ein Gelege steinig Eier
 legt er, steinig Eier sechse,
 war das siebente von Eisen.
 Auf den Eiern saß er brütend,
 wärmte wohl auch Kaves Kniee,
 brütet einen Tag, den zweiten,
 brütet auch am dritten Tage,
 Merkt es schon die Wassermutter,

Wassermutter, Lüfte Jungfrau,
 spürte, daß es heißer würde,
 brennend heiß die Haut sie fühlte,
 meinte, daß die Kniee brennten,
 alle Adern ganz zergingen.
 Zuckt zusammen mit dem Kniee
 schüttelt schnell gleich ihre Glieder
 roll'n ins Wasser alle Eier,
 gut der Meerflut zum Entführen,
 alle Schalen spring'n in Splitter
 springen da in viele Stücke.
 Doch die Eier nicht versinken,
 mischen sich nicht mit dem Wasser,
 nun verwandeln sich die Stücke,
 schön gestalten sich die Splitter,
 Hier des Eies untre Hälfte
 wird hienieden Mutter Erde,
 da des Eies obre Hälfte
 bringt des Himmels hohen Bogen,
 alles Gelben obre Hälfte
 wird zu lichten Sonnenstrahlen,
 alles Weißen Oberfläche
 wird zu mildem Mondesgälzen
 was an Hellem an dem Ei war,
 wird zu Sternen hoch am Himmel,
 was da war an farbgen Flecken
 wird Gewölke in den Lüften.
 Und die Zeiten schwinden schnelle,
 Jahre rücken weiter immer,
 bei der neuen Sonne Leuchten,
 bei des jungen Mondes Glanze.
 Schwamm die Wassermutter immer,
 Wassermutter, Lüftetochter,
 auf den Wellen losen Wassern,
 nebelfeuchten Flutenflächen,
 vor sich nur das dunkle Wasser,
 hinter sich den hellen Himmel.
 Jetzt nun in dem neunten Jahre,
 zu der Zeit des zehnten Sommers,
 hob ihr Haupt sie aus dem Meere,
 ihre Stirne aus der Seeflut.
 Viel Geschöpf hervorzubringen,
 Unerschaffnes darzustellen
 fing sie an auf Meeresflächen,
 unermessen offner Seeflut
 Wo die Hand sie hin nur streckte
 da entstanden Landesspitzen,
 wo sie mit dem Fuße hintrat
 da grub sie den Fischen Gruben
 Wo sie ohne Absicht tauchte,
 senkt sie ein die Meerestiefen,
 Wo sie sich zur Seite wandte
 da erschienen ebne Strände
 lenkt den Fuß sie nach dem Lande,
 so entstanden Lachseschluchten,
 hielt sie mit dem Haupte Landwärts,
 brachte sie hervor die Buchten.
 Schwamm dann weiter weg vom Lande,
 ruht' einwenig auf dem Rücken
 warf da Klippen auf im Meere,
 macht' geheime Riffe ragen,
 wo die Schiffe oft zerschellen,
 wo der Männer Leben endet.

So die Welt ist wohl entstanden,
 damals in noch dunklen Tagen,
 war der Götter Wille wohl es
 Menschen in die Welt zu bringen
 um der Unterhaltung willen,
 sie so mache Ränke flochten
 um den Menschen dies zu kunden
 Barden durch die Weiten streifen
 Lieder von gar vielen Taten
 diese zu berichten wissen,
 so achtet wohl und lauschet gut
 wenn wieder ihr Gesang vernehmet,
 ist er eines Barden Mund entsprungen,
 Wissen Euch darob ereilt
 ziehe ich nun bald auch weiter
 mein Gesang bei Euch verbleibt.

Probleme mit den Wegen



Während des Feldzuges, der nichts weniger als ruhmvoll genannt werden konnte, durcheilten die Truppen ein Tal, das sich gegen die Küste zu einem lieblich See verbreiterte. Kavonar stand an der Spitze seiner Truppen, denn ein Feind zeigte sich weit und breit nicht. Er bildete den Mittelteil des kompakten northeimischen Eroberungsheeres, während vor ihm Narayana die Eingeborenen befriedete und hinter ihm Helvegr die noch Zurückgebliebenen entthusiasmierte.

Kavonar musterte grübelnd die Berge, die Seen, die Auen. »So was, und ich denke, ich stehe hier mitten auf einem Marktplatz.« Kavonar drehte die von den Göttern gegebene, hyroglyphenhafte Landschaftsdarstellung ratlos in den Händen. »Wer hat die Stadt geklaut?« Die Soldaten tuschelten untereinander. »Was halten wir denn schon wieder, so kommen wir ja nie an einer Schenke vorbei.« »Kavonar hat sich schon wieder verlaufen, bereits das dritte Mal heute.«

Kavonar wandte sich an den Truppführer. »Jetzt sieh' Dir einmal diese Marschroute an. Wir sind seit Stunden, was sage ich - TAGEN unterwegs und kommen einfach nicht vom Fleck. Wir müßten sein, wo die Stadt ist und sind dort, wo der See ist.« »Laß sehen, oh Stadtherr - hm, sehr undeutlich, um nicht zu sagen....« »Wie wäre es wohl, wenn Du die Karte herumdrehen würdest?«, erkundigte sich Kavonar fürsorglich. »So geht es besser.«

Die vorausgeschickten Soldaten kamen in der Zwischenzeit zurück, die das Ende des Trupps sichernde Nachhut kamen nach vorne. »Nachdem es hinten nicht mehr zu bewachen gibt, was ist denn vorne los?« Der Anführer der Vorhut, eben zurückgekommen, sah irritiert auf die Karte, »Da vorne geht es nicht mehr weiter! Wir sind am Ende der Ebenen angekommen, da vorne gibt es nur noch Wasser.« Kavonar nickte irritiert. »Nanu, wo kommen denn die Soldaten alle her. Wenn da vorne nur Wasser ist, wo steckt dann Narayana? Wo ist die Vorhut?!« »Hier,« meldete sich der Truppführer. »Und wo ist die Nachhut?«, erkundigte sich Kavonar. »Hier!«. Neben dem Vorhuttruppführer baute sich eine zweite Gestalt auf. Kavonar blickte sich um. »Ja, und wo bin dann ich??? Wo ist denn der Haupttrupp?« »Ach, die sind weiter gegangen, um zu schauen, wo wir sind.«

Ein Reiter kam auf das Grüppchen zu, sprang vom Pferd und stand stramm. Kavonars Miene erhellte sich. »Du bist bestimmt einer von Helvegr, dem gefällt das Strammstehen und Haltung annehmen so gut - was willst Du und wo bin ich?« Der Bote stand wie ein northeimischer Granitblock. »Befehl von Helvegr: Du sollst hier mit Deinen Leuten warten, bis die Nachhut kommt. Sie hat sich verlaufen.« Kavonar antwortete gütig.

»Wieso verlaufen, die Nachhut ist doch schon da?« Der Bote sah sich um. »Ich sehe aber Helvegr, den Großen, erster Festungsherr Northeims nicht unter uns weilen?«

Kavonar sah seine Truppführer an. »Da haben wir's, da der Haupttrupp nicht vorne ist, ist die Vorhut jetzt die Nachhut und Helvegr kennt sich nicht mehr aus.« Die Zustimmung ging in der Ankunft eines anderen -



Probleme mit den Goettern

Zuerst kam das Essen, dann kam Helvegr. Sein Eintreffen war imposant - durch die Dunkelheit rief eine Stimme »Wo seid Ihr??!« Narayana befahl, Antwort zu geben. »Hier!!« Nach einem kurzen Scheppern betrat ein sichtlich verbeulter Helvegr das Zelt. »Ha, Ebenen - über einen Berg-rücken sind wir geklettert.« »Man sieht es, oder ist das die neueste Mode, so mit Dellen und Kratzer auf dem Schild?« Helvegr wechselte die Farbe. »Schön«, strahlte Narayana, »er wirkte vorhin etwas blaß. Bringen wir nun unsere Probleme auf den Punkt: WO sind wir?« Kavonar beugte sich über die Karte, runzelte die Stirn. »In Northeim!« Narayana hinderte Helvegr an einer Verzweiflungstat.

»Beten wir zu den Götter, damit Sie uns erhören.
- Ommmmmmmmmm!!!«

Mit lautem Getöse und einem Riß im Zeltdach materialisierte Thurr-Orxam inmitten der illustren Gesellschaft knapp in der Bratpfanne. Verblüfft blickte er auf die Erstarrten. »Was macht ihr auf dem für mich reservierten Opfer- und Gabenplatz? Ihr campet in der falschen Ecke! Hinaus!!!« Es gab keine Antwort, Thurr-Orxam wurde unsicher. »Ich bin doch hier in Avalon, oder?«

Kavonar brummte leise. »So geht es uns schon die ganze Woche, keiner weiß wann wer wo und warum ist. Und wenn man mal die Götter sieht, stehen sie im Fettnäpfchen.«

Narayana hob erfurchtsvoll den Bratenspieß und stellte diesen hinter sich. »Nimm Platz, oh Gott und lasse Dein Wohlwollen über uns ausbreiten. Siehe hier, die göttlichen Wege auf der noch göttlicheren Karte - wo sind wir? Rätselhaft sind die Wege.«

Nach einem Blick auf die Karte sprang Thurr-Orxam auf. »Wahnsinnige, keine anderen Götter sollt Ihr haben außer mir. Ich bin ganz außer mir!« Erregt durchbrach der aufgewühlte Gott die Seitenwand des Zelt, winkte den davor Erstarrten huldvoll zu und kehrte wieder zurück.

»Dies sind nicht meine Verkündigungen, die Ihr in Händen haltet.« Narayana erbot: »Und warum nicht?« »Viel zu groß, alles viel zu groß. Kleiner muß es sein, so können die Gebete zu den Göttern nie zu etwas führen. Die Heeresbefehle sind klein und deutlich abzufassen!« tobte Thurr-Orxam. Seine elementare Kraft riß das Zelt mit sich fort. Narayana vergaß sich. »Und ich habe diese Karte von diesem Gott bekommen und nun

ist sie zu groß. Das war noch nie der Fall, bei allen Göttern!« Thurr-Orxam wurde blaß. »Vielweiberei hätte ich verziehen, aber Vielgötterei ist ein Frevel! Sofort wird die Karte nach meinen Richtlinien gemacht. Sie ist viel zu groß.« Narayana schäumte. »Alle meine Heere sind nach dieser Karte unterwegs gewesen. Seid Wochen irren wir herum. Ich hätte mir eine Erkältung holen können!« Anklagend zeigt der Herrscher auf die Pfanne mit dem friedlich vor sich hin schmorenden Fisch und blickte Thurr-Orxam herausfordernd an. Thurr-Orxam kramte ein Stück Seife aus seinem Gewand. »Du hättest das noch verwenden sollen!«

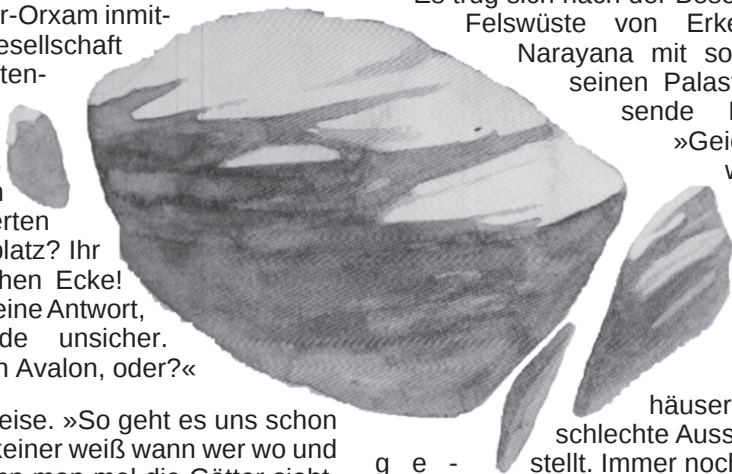
Mit diesen Worten hinterließ Thurr-Orxam neue Orakel für die zukünftige Landschaftsgestaltung und verschwand.

Krisensitzung

Es trug sich nach der Besetzung der großen Felswüste von Erkenfara zu, daß Narayana mit sorgenvoller Miene seinen Palast durcheilte. Reisende Diplomaten, die »Geier Northeims«, wie sich Kavonar ausdrückte, hatten als wandernde Unglücksboten sämtlichen Herrscherhäusern Erkenfaras schlechte Aussichten in Aussicht stellt. Immer noch verkündeten die Wandervögel von einem großen Reich im Norden, daß weitere Begierden hatte. Die eigenen Begierden kennend, reagierte Narayana blitzartig: es konnte nur Rhun sein, das dem bisherigen Dachschaden noch einen größeren beifügen wollte.

Narayana verkündete die sofortige Mobilisierung aller Berater des Reiches mit dem dringenden Aufruf zu einer Krisensitzung wegen Gefährdung des Reiches von außen. Die Details wurden als »streng geheim« nicht mitgeteilt. Dieser, von Eilboten überbrachte Aufruf brachte Kavonar auf Trab, während sich Helvegr mit »sofort einzuleitenden Gegenmaßnahme, die Helvegr beaufsichtigen muß«, entschuldigen ließ. So saßen auch bereits zwei Wochen nach Nas Aufruf dieser und Kavonar zusammen.

Narayana wirkte enthusiastisch. »Das System mit den dressierten Hähnen hat sich bewährt! Keine Kosten und Mühen habe ich gescheut, um diesen verdammten Viechern Gehorsam gegenüber ihrem Landesherrn beizubringen und sie als Eilboten auszubilden. So schnell hatte ich noch



nie eine Antwort erhalten, ganz zu schweigen, daß du schon hier bist.« Kavonar nickte geistesabwesend, während sich Narayana immer mehr ereiferte. »Mein Gedanke war richtig, reitende Boten sind einfach zu langsam. Die Eilhähne sind die bessere Lösung!« Kavonar nickte begeistert. »Eine gute Idee. Wann setzt Du die Vögel denn ein?« »Aber ich habe Dir die Botschaft von dieser Versammlung«, Narayana deutete mit einer allumfassenden Geste auf den leeren Saal, »doch auf eben diesem Wege zukommen lassen.« »Mir...ach so...?!« Nachdenkliches Schweigen folgte diesen Worten. »Das erklärt einiges. Ich hatte mich schon gefragt, wie es sonst gelungen ist, die Post unter mein Essen zu bringen.« Der Becher Narayanas fiel klappernd um. »Was schaust Du denn so verwirrt? Du weißt selber, in dieser Jahreszeit ist Frischfleisch selten auf dem Speiseplan. Und vor kurzem habe ich bei einem frisch zubereiteten Hahn auf Stein gebissen, nach sich das Tier als Landeplatz meine Küche ausgesucht hatte.« »Und...!« Kavonar zuckte mit den Achseln. »Der Koch war schneller.« Narayana verdoppelte seine herkulische Gestalt, indem er tief einatmete. »Meinen geflügelten Boten hast Du vertilgt. Und das wagst Du, mit zu sagen.« Kavonar richtete sich auf und erhob seine Stimme »Ich hätte mir die Zähne ausbeißen können, eine Blinddarmverrenkung an dieser Steinrolle holen können, wenn nicht schlimmeres. Ich könnte meinen, der Stadtherr sollte auf diese Weise gemeuchelt werden!« Narayana sank zerknirscht in sich zusammen. »An die Gelegenheit hatte ich nicht gedacht. Entschuldige. - Wir müssen uns etwas einfallen lassen.« »Wegen dem Hähnchen?« »Nein, wegen den Imperatorsgelüsten von Rhun.« »Ach, laß doch. Da kräht doch kein Hahn mehr danach.« »Jetzt nicht mehr, da hast Du recht.«

Narayana durchwanderte den Thronsaal mit großen Schritten. »Da waren so ein paar Hausierer bei mir von der Bittstellervereinigung mit Diplomatentasche und Informationsüberschuß. Stelle Dir vor, Rhun woll in einem Blitzkrieg Inish Ailthe erobern. Was tun wir?« Kavonar eilte hinter dem Herrscher her. »Die Diplomaten aufhängen, damit sich es nicht noch weiter herumtratschen und die Leute beunruhigen!« Der Herrscher winkte huldvoll ab und beschleunigte nervös sein Tempo. »Habe ich schon, diesen Punkt können wir von der Tagesordnung streichen.« Kavonar fiel leichten Trab. »Wenn die Jungens unter ihrem König...« »Hochkönig!« »...Hochkönig so helle sind und einen Blitzkrieg planen, wieso pfeifen es dann vorher die Hähne aus dem Essen? Wenn es schon diese Nichtnutze von Diplomaten wissen, ist der ganze Plan schon nichts wert.« Narayana blieb wie angewurzelt stehen und warf einen Arm in die Luft. »Ich hab's!« Kavonar, der auf dem spiegelblank polierten Steinboden nicht schnell genug anhalten konnte, prallte auf den Herrscher und schob in

zwischen den Wachen hindurch aus dem Thronsaal. »Was denn, wo denn. Wo hat's Dich?« Mit einem vernichtenden Blick, aus dem eine ganze Fluchserie des Konzils sprach, schritt Narayana wieder in den Saal.

»Ich überlasse alles Dir und Helvegr. Gehe zu ihm und besänftige seinen Eifer.« »Wo ist denn unser kleiner Militarist?« »In Cathair-na Mart, wo er bereits die Truppen einschifft.« Kavonar grübelte, während Narayana vor sich hin seufzte. »Aber wir haben doch keine Flotte für so viele Truppen, wie wir zur Verteidigung der Insel brauchen?!« »Das weißt Du, aber bist Du Dir sicher, daß es auch Helvegr weiß?«

Die Befehlsgewalt Narayanas

Nachdem einige Zeit vergangen war, wurde Narayana

unruhig. Einem Regenten von Weisheit mußte auffallen, wenn von den anderen Koryphäen des Reiches nichts mehr zu hören war. Putsch, Bürgerkrieg, Unfähigkeit? Alles war möglich. Die Reichsgeheimdienst wurde einberufen. Doch auch dieser konnte nichts wesentliches berichten. Narayana war erschüttert. »Keine Nachricht dringt an meine Ohren, kein Ärger, den die beiden ent-



facht haben. Das geht nicht mit rechten Dingen zu!« Nachdem sich seine Unruhe in den späten Abendstunden immer weiter steigerte, verfaßte er höchstselbst einen Befehl zur Neuordnung des Rüstungswesens, übergab diesen einem berittenen Boten und wies ihn an, schnellstmöglichst den herrscherlichen Willen hinauszutragen.

Wieder geschah nichts. Wurde seine Anweisung etwa ohne Widerspruch akzeptiert? Zutiefst beunruhigt, ließ er seinen Wagen, einen leichten Mittelklasse-Vierspanner mit verstärkten Achsen und großer Bodenfreiheit vorfahren, der als bestes geeignet war, die ausgezeichneten Northeimer Reichsstraßen zu überwinden.

Vor dem derzeitigen Amtssitz des Festungsherrn, einige Tage später hielt ein vor Wut schäumender Reiter auf einem vor Anstrengung schäumendem Roß, weitere drei edle Pferde an einem Strick hinter sich. Die reiterlosen Pferde hatten Bruchstücke aufgebunden, die bei näherem Hinsehen ursprünglich ein Wagen gewesen sein mußten. Genau ließ sich das jedoch nicht mehr feststellen. Er sprang ab, warf der Wache die Zügel um den Hals und sah zu, wie sich die Pferde mit der Wache um die nächste Ecke entfernten. Alsdann betrat er das Verwaltungsgebäude und suchte den wachhabenden Offizier. Die Suche führte an mehreren leeren Zimmern vorbei, bis er in einen Raum hineinplatzte, wo neben Helvegr auch Kavonar sowie einige Heerführer in ein Gespräch vertieft waren. Während die Heerführer sofort die einem Herrscher gegenüber angezeigte Haltung annahmen, rückte Kavonar einen Stuhl zurück. »Unser aller Herrscher...«, ein Blick musterte den Eingestaubten der kurz vor dem Platzen schien, »...Helvegr, jetzt können wir ihn fragen.«

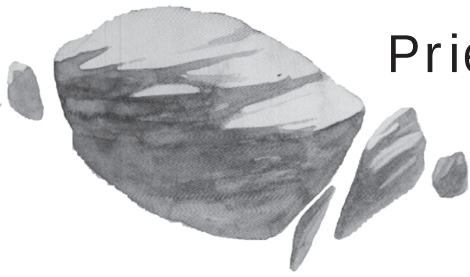
Narayana holte tief Luft, stemmte die Hände in die Hüfte und sah den beiden fest in die Augen, während der von der Kappe rieselnde Straßenstaub den herrschaftlichen Anblick leicht beeinträchtigte. »Ich komme hier her und wen und was sehe ich.... was?« Drohend und anklagend erfüllte die Stimme den Raum. »Erkennt er uns vielleicht nicht?«, fragte Helvegr den vor ihm sitzenden Kavonar besorgt. »Es kommt mir so vor. Er scheint überhaupt etwas desolat.« »Ist das eine Art, mit meinem Vertrauen umzugehen! Helvegr, Festungsherr Northeims. Ich habe Dir die Macht gegeben, in meinem Sinne über diese Gegend zu herrschen. Ist es in meinem Sinne, daß Straßengräben auch mit einem geländegängigen Vierspanner unpassierbar sind? Das sich Reisende im Staub der Straße wiederfinden, bedeckt von Bruchstücken ihres einstmaligen herrlichen Reisewagens nachdem sie eine Kurve durchfahren haben?« Betretenes Schweigen folgte diesen Worten. »Willst Du mir nicht antworten,

Helvegr?« Dieser sah auf. »Hm, Du hast vielleicht meine Geschwindigkeitsbeschränkung an dieser Stelle nicht beachtet.« »ICH soll MICH in MEINEM Reich beschränken lassen?« »Die Leute dieser Gegend fahren übrigens um Gräben herum statt mittendurch. Außerdem kostet eine Reparatur Geld und nach Anweisungen von Dir ist die Rüstung der Truppen bevorzugt zu behandeln.« Narayana glich einem Gewitter. »Unwürdiger... aber ich lasse zweimal Gnade vor Recht ergehen. Das erste und das letzte Mal! Zeige die Rüstungslisten!«

Ein Heerführer verschwand und brachte lange Aufstellungen über die Aushebung der neuen Truppen. Sekunden später dröhnte eine Faust auf dem Tisch. »Wo sind die Schiffe, die ich zu bauen befahl? Hier stehen hunderte, was sage ich, Dutzende Krieger die ausgehoben wurden und wo sind Schiffe? Sollen wir zu Fuß über das Wasser? Ihr wagt es, Euch meinen Befehle zu widersetzen?« Kavonar sah auf. »Welche Befehle denn?« Helvegr flüsterte ihm leise zu »Was machen wir, wenn es schlimmer wird?« Narayana zwang sich zur Ruhe. »Den Befehl, den Euch mein Bote vor wenigen Tagen überbracht hat und der befahl, eine Flotte zu bauen!« »Welche Flotte? Nach Avallon kommen wir auch zu Fuß?«

Narayanas Zustand wirkte besorgniserregend, wie Kavonar feststellen mußte und wurde mehr und mehr bedenklich. »Hast Du, Narayana, denn Nachricht von unserem Boten erhalten?« »Ihr schickt mir einen Boten trotz meiner Ankündigung, zu kommen? Seid ihr von Sinnen?« Helvegr sah Kavonar besorgt an und zog ein Dokument unter dem Tisch hervor, sah es an und reichte es Narayana. »Nun schau Dir einmal dieses Schreiben an.« Dieser trat damit an das Fenster und besah sich das Dokument. »Eine solche Schrift ist mir noch nie vor Augen gekommen! Welcher Esel hat dies verfaßt? Wie kommt mein Siegel auf diese Schmiererei?« Kavonar stand auf. »Ja, was steht nun da drin?« »Das ist keine Schrift, das ist ein Zumutung. Ich erkenne nichts, ihr vielleicht?« Helvegr und Kavonar zuckten mit den Schultern und schüttelten betrübt den Kopf. »Was ist das?« Helvegr faßte sich. »Dieses Schriftstück wurde uns von dem Eilboten übergeben.« »Aber man kann doch nichts lesen.« »Und so haben wir einen Boten zu Dir geschickt, um zu fragen, was wir tun sollen weil wir es nicht lesen konnten!«

Narayana stand auf und sah aus dem Fenster. Die Vögel zwitscherten, auf dem Truppenübungsgelände fanden Übungen statt. »Vielleicht war es wirklich ein bißchen spät, als ich diese Order verfaßt habe.«, murmelte er nachdenklich und erinnerte sich des nunmehr leeren Fasses, daß seine Einsamkeit geteilt hatte.



Priester und Magier -

1. Teil der Trilogie um die Leiden Narayanas

Viele Sagen ranken um die kleinen Tempelchen, in denen seltsame, kleine Männer hausen. Für Reichsfremde sehen zwar alle Northeimischen Edlen etwas seltsam aus, aber nun - diese kleinen Männer in ihren seltsamen Häuschen sind sogar für Northeimische Verhältnisse auffallend, und - das vorausgeschickt - Northeimer sind einiges gewohnt. Dies liegt insbesondere an der Kleidung der seltsamen kleinen Männer. Lange Kutten sind es, übersät mit wahrhaft krummen und unleserlichen Zeichen. Um sich zu beschäftigen, tragen diese Männer stets einen Stab mit sich, dessen Herkunft sowie Verwendung ebenfalls dem gemeinen Volk nicht bekannt war.

Es geschah eines herrlichen Tages, daß wie in einem Herdentrieb sämtliche kleinen Männer ihre Tempelchen verließen und sich wie Lemminge auf dem Weg in die Hauptstadt machten. Tatsächlich fühlten sie sich wohl auch so, denn der Weg in die Hauptstadt war stets von einem ungewissen Entsetzen begleitet. Man konnte dort, als halbwegs gerade gewachsener Northeimer die Grundübel der Existenz kennenlernen. Dies war die Erholung im Dienst am Volk, was eine Einreihung zur Marine bedeutete, verbunden mit der Möglichkeit zu weiten Reisen. Ferner die Gelegenheit, kostenlose Verpflegung und Unterkunft zu erhalten, verbunden mit dem Schutz der Mächtigen - was direkt zu den übrigen Truppen führte. Als allerletztes gab es noch etwas, von dem die Alten nur hinter vorgehaltener Hand sprachen, mit panischen, gehetzten Blicken - den Steuern. Auch diese waren in der Hauptstadt zu entrichten, wobei nicht selten im Anschluß an die Begleichung der Steuern die ersten zwei Grundübel an die Menschen herantraten.

So war es kaum verwunderlich, daß der Zug der kleinen, seltsamen Männer böse Ahnungen heraufbeschwor. Gerüchte kündeten schon bald von einer Indisposition des Herrschers, die entweder den Zug der kleinen Männer in die Hauptstadt zur Folge hatte oder die den Grund im Zug der kleinen Männer zur Hauptstadt hatte. Zweiteres rief besonders bei denen, die der Stadtmauern noch nicht ansichtig waren, Beklemmungen hervor. Zur Erhaben war die Majestät des Herrschers, um der Folgen seiner Mißgunst gelassen begegnen zu können.

In der Herdfeste ging es zu wie in einem Taubenschlag. Reiterstaffetten jagten durch die Straßen, und auch Helvegr und Kavonar wurden fast ein

Opfer dieser Umtriebe. So mußte sich Helvegr mit Hilfe seiner Garde einen Weg durch die Menschenmengen erkämpfen, die hoch bepackt mit allen möglichen Haushaltsgegenständen die Stadt verließen. Kavonar »betrat« die Stadt nachts mittels eines herabhängenden Seiles an den Mauern, als von oben gerade keiner herunterkam, um in der Dunkelheit zu verschwinden.

Der herrscherliche Palast war hell erleuchtet, Wachen patrouillierten und ließen nur die kleinen, seltsamen Männer sowie die Edeln des Reiches passieren. »Sieh an, Helvegr - hast Du auch einen Ruf unseres Herrschers bekommen?« Kavonar blickte ihn fragend an. »Das kannst Du sagen, aber das war schon mehr als ein Ruf. Das waren bereits Chöre, die mich auf Trab brachten.« »Warum denn?« »Kannst Du



Dir vorstellen, jede Stunde ein Bote, der den unbedingten Befehl hat, sofort zu mir zu gelangen?! Nach einem Tag war ich am Ende mit den Nerven und machte mich, wie geheißen, unverzüglich auf den Weg. Weißt Du was hier los ist?« »Nun, es scheint im Reich zwei ernstzunehmende Strömungen zu geben. Die eine führt zur Hauptstadt hin, die andere von ihr hinweg. Gehen wir fragen, was los ist.«

Während die beiden die Gänge durchschritten und sich den Gemächern Narayanas näherten, wurden die kleinen, seltsamen Männer in einen großen Raum geführt, der sich langsam füllte. Kaum öffnete sich die Türe, um einen Neuankömmling hereinzulassen, konnte man eine Stecknadel fallen hören. Fiel die Türe hinter dem Neuen zu, so verlöschten die Fackeln durch das erleichterte Ausatmen. In der Folge mußten die Türen wieder geöffnet und die Fackeln wieder angezündet werden. Es war dementsprechend sehr viel los.

Helvegr und Kavonar fanden Narayana mit sorgenvoller Miene in seinem Lehnstuhl vor mit einem kleinen Beutel auf dem Kopf. »Seid gegrüßt, Ihr Edlen Northeims. Setzt Euch hin und seid still!« »Äh, Helvegr und ich wollen wissen, was das alles zu bedeuten hat. Das ganze Reich ist in Aufruhr.« Narayana beugte sich vor. »Das kann ich Euch sagen. Ich werde den Auguren, die vorgeben, im Namen der Götter zu sprechen, eine Frage stellen. Darum lasse ich alle herkommen. Und wenn Sie die Frage nicht oder falsch beantworten.....!!« Kavonar sah interessiert das Schwert hinter dem Thron an. »Und was ist das für eine Frage?« »Eine, die höchstens ein Irrdischer auf Erkenfara zu beantworten versteht.«

Am nächsten Tage war es soweit. Mit Trompeten wurden die Schläfer geweckt. Mit großem Gefolge gingen die Edlen des Reiches in den großen Saal. Eine Hummel, die durch die Halle summt, übertönte alle anderen Geräusche. Narayana richtete sich auf. »Ich spreche hier erstmals zu allen, die durch die Götter beglückt wurden. Nicht Reichtum und Wohlstand vergeben die Götter denen, die sie lieben - nein, Weisheit und die Fähigkeit, Übersinnliches wahrzunehmen und Wiederzugeben sind das Geschenk der Götter.« Narayanas Gesichtsausdruck wurde finster. »Darum seid Ihr alle nicht in der Lage, Steuern zu bezahlen!« Ein erschrecktes Raunen durchlief den Saal, als dieses Wort offen ausgesprochen wurde. Kavonar und Helvegr erlebten vor der tiefen Erkenntnis, die Narayana in Worte gefaßt hatte. »Ich will Euch aber trotzdem in meinem Reiche dulden, wenn Ihr mir eine Frage beantwortet. Merket auf - es gibt nur eine richtige Antwort!« Er winkte den Herold zu sich heran.

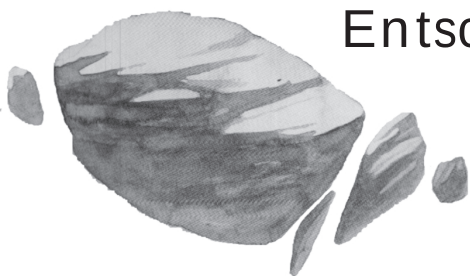
»Höret, ihr Männer von Northeim. Narayana, Regent von Northeim und oberster Herr aller Entscheidungen Northeims verlangt folgende Antwort: Welcher Zahn tut ihm weh? Ihr habt Zeit bis zum Sonnenaufgang des morgigen Tages. Wählt zwischen Ruhm und Ehre oder dem, was allen Ungehorsamen zuteil wird. Er wird sie an die Tafel der Götter einladen.«

Nach einem Moment lähmenden Entsetzens füllten Stimmen den Raum, wie eine aufgeschreckte Herde drängten sie durch die jetzt offenen Tore heraus.

Am nächsten Morgen war der Palast erfüllt von Leben, die Stadt duftete herrlich nach der Vielzahl von verbrannten Kräutern und den Götter zusätzlich dargebrachten Opfern. Leckerer Bratenduft sorgte für eine Feststimmung. Während sich die Auguren des Reiches Northeim wieder zum Palast begaben, wurden Soldaten zum Einsammeln der Opfergaben ausgesandt, die noch nicht von den Göttern verzehrt worden waren. Geleitet wurde die Aktion durch das Organisationsgenie Helvegr, unterstützt von dem zuweilen etwas zögernden Kavonar. »Helvegr meinst Du nicht auch, daß in der Taverne der Wein nicht zu den Opfergaben zählt?« Helvegr schüttelte den Kopf. »Trinken Götter nichts?« Kavonar dachte an Thurr Orxam, Meaghynn und Arientir Dauß. »Meinetwegen, sammeln wir das Zeug mit ein, wenn die Götter etwas übrig gelassen haben.«

Im Palast war nun die Entscheidung im Gange. Die Hälfte der Männer hatte von den Göttern keinen Wink erhalten und stand etwas abgesondert, der andere Teil dagegen harnte nach Verkündung Ihrer Botschaften gespannt aus. Wieder erschien der Herold: »Narayana, Herrscher von Northeim tut kund und zu wissen: Glücklich und gespriesen seien diejenigen, die das herrscherliche Gebiß ohne Fehl und Tadel erkannten. Diesen wird als Lohn und zur Anerkennung für die ausgestandenen Qualen die Erholung im Dienst am Volk ermöglicht. Mögen auch die fernen Gestaden zur weiteren Erhellung des Geistes beitragen. Solche hingegen, die an der Integrität und Vitalität des Herrscher zweifelten, werden trotzdem nicht aus dem Reiche gewiesen. Sie erhalten ab sofort kostenlose Verpflegung und Unterkunft durch das Reich Northeim. Möge die damit verbundene Ertüchtigung ihrem Geiste dienen.«

Narayana, der später mit den Edlen an der Tafel saß, war zufrieden. »Jetzt habe ich die fähigeren Priester und Magier bei den Flotten wo ich sie brauche und die anderen dürfen sich zu Land noch ein bißchen weiterbilden.«



Entscheidungen im Morgengrauen -

2. Teil der Trilogie um die Leiden Narayanas

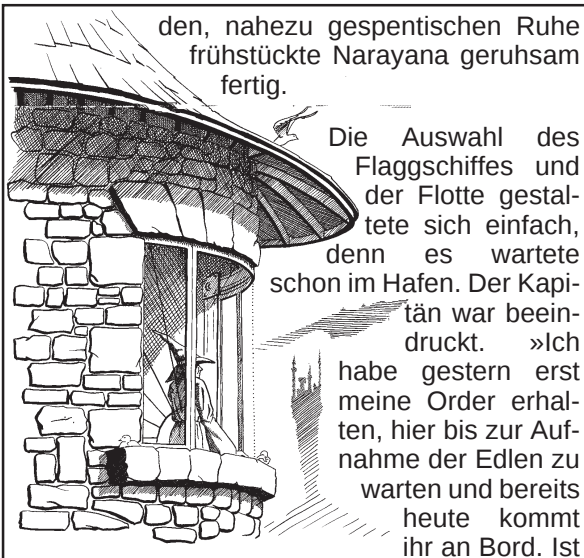
An einem der nächsten Morgen konstituierte sich der Herrscherrat. Im Vorfeld erfolgten, wie bereits üblich, genaue Anweisungen Narayanas. Um einen Tisch, der mit allerlei Gerätschaften bedeckt war, wurden drei Stühle gestellt. Krüge standen neben Terrinen, kurze, scharfe Dolche wurden an unauffälligen Stellen bereitgelegt. Nachdem die noch leeren Körbe aufgefüllt worden waren, verließ das Gesinde scheu den Raum, nicht ohne nochmal einen Blick auf das Arrangement zu werfen. Kurz - es war Frühstückszeit!

Nachdem Kavonar und Helvegr sich gemeinsam mit Narayana an den runden Tisch begeben hatten, wurden die Türen geschlossen. Der erste Teil des Frühstücks verlief in fröhlichem Schweigen. Helvegr köpfte das vor ihm stehende Ei mit einem machtvollen Hieb, sein Blick ruhte auf Kavonar. »Jetzt sollten wir uns über das weitere Vorgehen Gedanken machen. Im übrigen bin ich der Meinung, daß ein Stück von Avallon unser Frühstück sinnvoll ergänzen könnte.« Kavonar spaltete genüßlich einen Teil des Schinkens ab und durchtrennte dabei wie nebensächlich den Knochen. »Warum nehmen wir uns nicht Rhun vor? Die Götter wären uns sicher dankbar für eine saubere Lösung, die alle zufriedenstellt.« Helvegr sah Narayana fordernd an, sein Ärger stand wie eine Gewitterwolke im Raum. »Nun schau Dir einmal diesen Stadtherrn an, keine Ahnung vom Krieg und will mitreden.« Narayana beruhigte die beiden sofort. »Kein Grund, sich die Köpfe einzuschlagen...« Helvegr sah griesgrämig auf das Frühstücksei und maulte leise. »Ich bin gerade am Üben.« Kavonar überhörte großzügig seine Worte. »Denkt er an Avallon in der Nacht, ist er um seinen Schlaf gebracht. Was meint Ihr, auf wen kann dieses kleine Gedicht bezogen sein kann?« Helvegr stieß kleine Wölkchen aus. »So heiß ist das Ei doch nicht - ach, rauchst Du beim Essen?« Narayana mischte sich leise ein, »Darf ich weiterreden?«, während er grübelnd seinen zinnernen Teller zusammenrollte. »Was wollte ich doch gleich?« Nachdenklich legte er den Zylinder neben sich. »Wo habe ich jetzt meinen Teller?« Helvegr und Kavonar lauschten andächtig.

»Richtig, das war es. Bevor wir uns hier im Reich Northheim die Köpfe einschlagen vor lauter Langeweile könnt Ihr Euren Mut ein bißchen kühlen. Und was eignet sich besser dazu als ein Erholungsurlaub im Dienste unseres Volker.« Seine unbewegte Stimme verhieß nicht Gutes. »Wir

werden einfach eine Flotte bemannen«, Kavonar strahlte, »und die Küste entlang fahren.« Helvegr wuchs sichtlich. »Wer hat den Oberbefehl? An der Küste kenne ich mich aus - bis Avallon!« »Richtig, und damit dies nicht so offensichtlich wird, übernehmen Festungsherr und Stadtherr das Kommando!« »Zwei Flotten?«, versicherte sich Kavonar. »Nein, nur eine.« Helvegr beugte sich gespannt vor. »Und wieviel Flugschiffe?« »Auch nur eines. Ich denke, das ein Ausspähen der feindlichen Stellungen vor einem Angriff sicher nützlich ist. Ihr werdet also dementsprechend handeln und Euch nicht auf Kriegshandlungen einlassen.« Helvegr schüttelte traurig den Kopf. »So bekommen die ewig Faß-Suchenden nie Respekt vor uns.« »Macht nichts. Desto mehr wird es beeindrucken, mit welcher Flotte Ihr vorsegelt.« »Wieviele Schiffe denn?« »Ebenfalls nur eines!« In der folgen -





den, nahezu gespenstischen Ruhe frühstückte Narayana geruhsam fertig.

Die Auswahl des Flaggschiffes und der Flotte gestaltete sich einfach, denn es wartete schon im Hafen. Der Kapitän war beeindruckt. »Ich habe gestern erst meine Order erhalten, hier bis zur Aufnahme der Edlen zu warten und bereits heute kommt ihr an Bord. Ist

ein Wunder geschehen?« Kavonar sah hinter Helvegr her, der an Bord stürmte, ohne sich zu dem Gehörten zu äußern. »Unser aller Herrscher beliebte zu scherzen. Er gab uns eine Flotte, um nach Avallon und Rhun zu segeln und dort nach dem Rechten zu sehen.« »Flotte?« »Naja, das ist der Witz. Oder habt Ihr schonmal eine Flotte gesehen, die nur aus einem Schiff besteht? Das ist das Wunder!«

Unterdessen hatten sich die Mannen Helvegrs auf der linken Seite des Schiffes verteilt und die Ruderbänke besetzt. »Könnte der ehrwürdige Kavonar jetzt in die Gänge kommen und seine Altvorderen auf die noch freie Seite einladen?«

Dem Beispiel Helvegrs folgend, ließ Kavonar vor sich ebenfalls ein Taktgerät für die Ruderer aufstellen, was Helvegr sehr mißfiel. »Was soll denn das? Ich habe schon eines.« »Weißt Du, meine Altvorderen werden nur meine Befehle ausführen. Was Deine Hintersassen machen, kümmert mich ja auch nicht. Hast Du vergessen, daß Narayana uns beiden den Befehl über diese Flotte gegeben hat?« Der Kapitän versuchte zu vermitteln. »Edle des Reiches...« »Schweig!«, donnerte es ihm von zwei Seiten entgegen, was ihn bewog, schleunigst seine Kammer aufzusuchen.

»Leinen los!« Langsam bewegte sich das Schiff von der Mole weg. »Ruder einlegen!« Sämtliche Ruder wurden durch die Luken nach außen gestoßen, auf das erste Taktsignal hin wurden die Ruder im Wasser durchgezogen. Das Schiff nahm Fahrt auf. »Klappt doch prima,« freute sich Helvegr, »kein Problem für einen Festungsherrn, so ein Schiff zu lenken.« Kavonar sah nach vorne. »Du ruderst, aber Du lenkst noch nicht. Und spätestens wenn wir mit dem Kiel diese lächerliche Hafenmauer berühren, erkennst Du den Unterschied. Helvegr traf die Erkenntnis wie ein Blitz. »Ruder zurück, wir rammen sonst die Mole!« Die Ruderer auf der linken Seite wechselten auf diesen Befehl die Ruderbänke und saßen nun auf mit dem Gesicht zum Heck. »Ruder durchziehen!«

Angetrieben von den Ruderern auf der linken Seite und denen Kavonars, die die bisherige Richtung beibehielten, drehte sich das Schiff auf der Stelle herum. Das Unerwartete an dieser Kreisbewegung kostete einen Matrosen, die in den Rahen hing, das Gleichgewicht. »Mann über Bord an Backbord.« »Was ist? - Links oder rechts?« »Rechts!« »Kavonar, Dein Mann!«

Während der nun folgenden Rettungsversuche erreichte Narayana den Hafen. Verwundert sah er auf das drehende Schiff, von dem ein paar Männer nach einem Schwimmer angelten, der mit wilden Armbewegungen aus dem Bereich des Schiffes durch das durch die Ruder aufgepeitschte Wasser des Hafens schwamm. Kopfschüttelnd ließ er sich einen Sessel bringen und betrachtete das Schauspiel, daß ihm geboten wurde.

Währenddessen waren die Ruderbewegungen eingestellt worden, das Schiff dümpelte nach einer Weile ruhig vor sich hin. Kavonar und Helvegr trafen auf dem Kommandokastell zusammen. »Wenn der Turm meiner Festung so schwanken würde, der Baumeister wäre ein Opfer für die wilden Tiere,« bemerkte Helvegr bleich. Kavonar rutschte an der Bordwand herunter und blieb auf den Planken sitzen. »Es kann doch nicht so schwer sein so ein Schiff aus dem Hafen zu bringen, andere können es doch auch. Aber das Wackeln wird lästig. Ich habe zuviel gefrühstückt.« »Aber Du hast doch nicht viel gegessen?« »Trotzdem!« Helvegr ging unsicher auf und ab. »Wir können nicht gemeinsam das Kommando haben und einer die linke Seite und der andere die rechte Seite befehlen.« »Genau!« »Wir sollten zu einer einheitlichen Meinung kommen. Genau!« »Ich stelle mir vor, daß der Ranghöhere von uns beiden die wichtigste Stelle hier an Bord bekleidet. Genau! Nachdem diese Stelle ohne Zweifel das Ruder ist und Du die Richtung sowieso immer bestimmen willst, werde ich den vorderen Teil des Schiffes besetzen und befehligen und Du das Heck.« Helvegr dachte nach. Wenn er das Ruder bediente, konnte er die Richtung nach Avallon.... »Gut, so habe ich es mir nicht vorgestellt, aber es hört sich gut an. So machen wir es!« Kavonar nickte ihm zu und zog sich an einem Seil wieder auf die Füße. »Und wenn mir die Richtung nicht paßt, schieße ich mit dem Katapult nach hinten!«

Nachdem die Mannschaften die Ruderbänke gewechselt hatten, begann der zweite Anlauf durch das Hafentor. Wieder nahm das Schiff Fahrt auf, wobei die Schlagzahl der Heckbesatzung höher lag als die der Bugbesatzung. Narayana, der sich im sicheren Sessel das zweite Frühstück servieren ließ, wurde aufmerksam. »Sieh an, der Dynamische sitzt hinten, beachtlich!« Eine Ordonnanz stand stramm. »Und was ist das besondere daran?« »Das der Besonnene das Kommando über die schweren Waffen hat!« Kavonar, der die

Hafenmauer wieder auf sich zukommen sah, schrie nach hinten. »Steuer doch zum Tor hinaus!! Nicht auf die Mauer.« Sofort schallte eine energische Stimme über das Deck. »Ich nehme von Dir keine Befehle an!« Kavonar sah das Verderben in Form von behauenen Granitsteinen langsam weiter auf sich zukommen. »Ruder zurück!« Sofort wechselte seine Mannschaft die Ruderbänke und zog die Ruder durch. Die in der Mitte des Schiffes Sitzenden gerieten mit den Rudern der Helvegernischen Mannen in Konflikt, was aus den Ruderblättern von sechs Ruderbänken Kleinholz machte. »Schlagzahl erhöhen!« Die Bewegung des Schiffes stoppte, ohne die Mauer zu berühren. Fast unmerklich begann es, durch die schäumenden Wellen wieder entgegengesetzt zu laufen. Helvegr war außer sich. »Wir werden uns diesen Städtern nicht geschlagen geben. Erhöht die Schlagzahl! Verbissen sah er auf seine keuchenden Männer hinunter, als ein dumpfer Schlag das Schiff durchlief. »Wir sind auf Grund gelaufen!« Doch es war nur der Abschuß des Katapults auf dem Vordeck. Die Steinkugel zerschnitt über Helvegr das als Sonnenschutz befestigte Leinen und klatschte kurz hinter dem Heck ins Wasser. Eine Fontäne schlug über dem Festungsherrn zusammen und kühlte seinen Zorn. Wieder scholl eine Stimme über das Deck. »Ergebt Euch!« »Warum?« »Der erste Schuß hinter das Heck. Das nächste Mal zielen richtig!« »Feiglinge.« »Nein, wir haben nur zuerst zurückgeschossen!«

Narayana, der ein Faß seines Lieblingsweines neben sich stehen hatte, amüsierte sich königlich. »So eine Seeschlacht im eigenen Hafen habe ich mir schon immer gewünscht. Wenn man das nur der Nachwelt erhalten könnte.« Die Kaianlagen waren inzwischen von Menschenmassen bevölkert, die dem emsigen Treiben im Hafenbecken zusahen. Auf dem Schiff fielen die Ruderer inzwischen entkräftet über die Bänke. Vereinzelte Versuche, das Schlachtenglück nochmals herumzureißen, schlugen fehl. Helvegr fehlte es an dem nötigen Druck auf dem Steuerblatt, um der Sache einen anderen Kurs zu geben. Anders dagegen Kavonar. Mit letzter Kraft gelang seiner Garde das Spannen des Katapultes. Machtvoll dröhnte seine Stimme: »Wollt Ihr den totalen Untergang?« Helvegr wurde blaß. »Aber dann geht ihr doch selber mit unter.« »Wir können schwimmen.« »Ich biete Euch Verhandlungen an.« »Nein, totale Kapitulation!«

Während des Wortgelechtes wurden die Boote zu Wasser gelassen, wer von den Mannschaften keinen Platz fand, sprang ins Wasser und versuchte, an Land zu kommen.

Helvegr stieg aus der Wasserlache, die ihn umgab. »Ein Northeimer stirbt, aber er ergibt sich nicht.« »Du hast recht - EIN Northeimer stirbt, und ich weiß auch schon welcher!« Kavonar schaute erwartungsvoll und lehnte sich gegen das Katapult. Wieder durchlief ein Ruck das Schiff. Vor der Steinkugel, die das Deck in der Schiffsmittle durchbrach, wurde zuerst Holz, dann kurz später Wasser emporgetrieben. »Wir sinken!« Kavonar war zutiefst entsetzt. Helvegr triumphierte. »Unfähig, ein Katapult zu bedienen!« Kavonar, bis zum Schwertgurt im Wasser stehend, zuckte verlegen mit den Schultern. »Ich biete Dir ein Unentschieden an.« »In Ordnung, akzeptiert!«

Nachdem die von einem Boot geretteten an Land gebracht worden waren, trafen sie auf Narayana, der unterdessen zu Mittag speiste. »Was mich noch interessieren würde - Helvegr, Kavonar - wie sehen denn die feindlichen Küsten aus?« »Wir haben beschlossen, daß zuerst die Feinde im eigenen Reich besänftigt werden müssen.«



Gesang Tamara der Roten, Burgherrin Northeims

*Narajana, Du großer Herrscher, so höre meine Bitte,
Ich muß Dich heut' fragen, auch gegen Brauch und gute Sitte,
Ob Du mich aus meiner Ehe freigegeben wirst,
Du weißt mit dem Warger, Deinem »Burgfürst«.
Im Keller hab' ich gefunden sein Gewande, leer,
Es fiel mir zu glauben die Geschichte sehr schwer,
Die meine Gelehrten mir erzählten,
Übers Gebahren meines einstmals Auserwählten.
Sie haben mir erzählt, wie der Warger gesunken,
Bis in die dunkelsten Gewölbe hat er sich getrunken
Und ward oft von Fantasien und Rausche ereilt,
Doch nun ist er fort, Keiner weiß wo er verweilt.
Vielleicht ist mein Warger für immer entflohen,
Narajana, ich bin sicher, Du wirst mich belohnen,
Dafür daß ich die Burgen in Schuß hab' gehalten,
So befrei' mich doch endlich von meinem Alten.*

